

Historia als Kultur. Geschichtsschreibung und Geschichtsforschung um 1700 zwischen Gelehrsamkeit, Politik und Konfession

Internationale Tagung am Institut für Österreichische Geschichtsforschung sowie am Institut für Geschichte der Universität Wien, organisiert durch das Start-Projekt „Monastische Aufklärung und die Benediktinische Gelehrtenrepublik“.

Wien, 23. bis 25. September 2010.

Das Start-Projekt „Monastische Aufklärung und die Benediktinische Gelehrtenrepublik“ besteht seit 2008 am Institut für Geschichte der Universität Wien sowie am Institut für Österreichische Geschichtsforschung. Eines seiner Ziele ist die editorische Bearbeitung von Korrespondenz und Nachlass der Melker Mönche und Geschichtsforscher Bernhard († 1735) und Hieronymus Pez († 1762) – der erste Band der Edition ist 2010 erschienen; ein weiteres Ziel ist es, die gelehrten niederösterreichischen Mönche in dem europäischen Kontext zu verorten, den auch ihre Korrespondenz spiegelt: in den zeitgenössischen Debatten um historische Methodik im Spannungsfeld von Politik, Konfession, Buchmarkt und *Res publica literaria*.

Im *Call for Papers* war zum ersten auf die soziale und politische Dimension von Geschichtsforschung als Teil einer umfassenderen vormodernen Geschichtskultur eingegangen worden; zum zweiten auf deren Verflechtung mit anderen gelehrten Disziplinen wie Theologie und Jurisprudenz; zum dritten schließlich auf den Blick der folgenden Jahrhunderte auf die gelehrte Geschichtsforschung um 1700. Diesen Ansatz einer wissenschaftshistorischen Annäherung an Historiographie als soziales, politisches und mediales Phänomen versuchte die Konzeptgruppe der Tagung (Patrick Fiska, Ines Peper, Thomas Stockinger und Thomas Wallnig) in einem Einleitungsreferat zu formulieren.

Der Aufbau der Tagung folgte geographischen Einheiten. So wurde in einer ersten Sektion der katholische Süden des Reiches – vornehmlich Bayern und Österreich – behandelt. *Alois Schmid* (München) zeichnete in seinem Vortrag „Terra sacra – terra sancta“ das Bild eines historiographischen Genres, das, an humanistischen Vorbildern geformt, zu einem wichtigen Medium des katholischen Reformwillens der bayerischen Wittelsbacher im 17. Jahrhundert wurde. Eine zentrale Rolle spielten die Arbeiten des Jesuiten Matthäus Rader. Schmid konnte das Phänomen der kirchengeschichtlichen Territorialisierung ebenso herausarbeiten wie die enge Verbindung dieses Ansatzes mit jesuitischem Gedankengut (Heiligenverehrung) und seine Verwobenheit mit den politischen Interessen der Auftraggeber, was jedoch einer Weiterentwicklung der wissenschaftlichen (Sammlung) und historischen Methodik (Kritik) nicht entgegenstand. Wiederholt sprach sich Schmid – auch in der Diskussion – für die komplementäre Verwendung der Begriffe „Barock“ und „Späthumanismus“ im Hinblick auf den von ihm vorgestellten Bereich aus.

Stefan Benz (Bayreuth) näherte sich dem Komplex der katholischen Historiographie um 1700 mit quantifizierenden Mitteln. Nach einer Präzisierung des Begriffs „Geschichtskultur“ nach Jörn Rüsen stellte Benz eine Tabelle vor, in welcher gedruckte und ungedruckte Werke der zwischen 1570 und 1680 geborenen Historiker (und Historikerinnen) nach Standes-, Ordenszugehörigkeit sowie nach geographischen Gesichtspunkten aufgegliedert wurden. Die Analyse ergab zum einen viele Konstanten über die Ordensgrenzen hinweg, etwa das Einbrechen der Produktion während des Dreißigjährigen Krieges, zugleich aber auch bemerkenswerte Detailergebnisse, wie die Beschränkung jesuitischer Dominanz auf die Geburtenjahrgänge um 1600, die geringe, aber konstant vorhandene historiographische Betätigung weiblicher Ordensgeistlicher sowie die im Laufe des 17. Jahrhunderts erkennbare

Schwerpunktverschiebung von Nordwesten (Rheinlande/Belgien) nach Südosten. Die Diskussion bot Reflexionen zur Konzeption der Statistik, etwa im Hinblick auf die Abgrenzung von Gedrucktem und Ungedrucktem bzw. der Begrenzung des herangezogenen Literaturkanons.

Barbara Lawatsch Melton (Atlanta) befasste sich in ihrem Beitrag mit der 1663 verfassten Vita des Salzburger Heiligen Vitalis von Amand Pachler, Abt des Salzburger Klosters St. Peter. Lawatsch-Melton arbeitete zum einen die Konkurrenz zwischen Kloster und (adeligem) Domkapitel heraus, zum zweiten die mediale „Brücke zwischen Volksfrömmigkeit und Gelehrsamkeit“, die sich in der volkssprachlichen Divulgation des Werkes zeigte; schließlich die im Zusammenhang mit der Salzburger Benediktineruniversität stehenden traditionellen scholastischen Lehrformen, die Pachlers Auseinandersetzung mit Vitalis prägten. Zugleich konstatierte Lawatsch-Melton jedoch auch neue methodische Impulse wie das Eingestehen von Überlieferungslücken, die Pachlers Werk schließlich auch für die Bollandisten und spätere Salzburger Historiker attraktiv machten. In der Diskussion wurde besonders der Aspekt der zweisprachigen Publikation – etwa in Abgrenzung zu Rader, aber in Analogie zu Meichelbeck und Pez – vertieft.

Helga Penz (Wien) hingegen näherte sich der monastischen Geschichtsforschung aus der Perspektive des Klosterarchivs, mit Blick auf welches sie „Erinnern als Kulturtechnik“ analysierte. Indem Penz ein Panorama unterschiedlicher frühneuzeitlicher Ordensarchive in Österreich bot, konnte sie zeigen, wie Archive an der „Schnittstelle von Geschichtsschreibung und Geschäftsschrifttum“ standen. Sie konnte weiters anhand einiger Beispiele illustrieren, wie Ordnungs- und Verzeichnungstätigkeit oft mit historiographischer Betätigung (und politischer Selbstvergewisserung) zusammenhingen. Bedeutsam war weiters der Hinweis auf „gelehrte“ Archivordnungen, die nicht der Verwaltungspraxis entsprangen (Lambach), ebenso wie auf Hausgeschichten, die in ihrer narrativen Struktur exakt die Archivordnung wiedergaben (Heiligenkreuz). Die Dezentralität der österreichischen Klosterlandschaft – etwa im Gegensatz zu Frankreich – wurde in der Diskussion betont.

Mit der barocken Umgestaltung des Freisinger Mariendoms unter Fürstbischof Eckher im frühen 18. Jahrhundert befasste sich *Uta Coburger* (Mannheim). Es ging ihr dabei einerseits um die politische Einordnung der „Eckherschen Renovatio“ als bewusste Abgrenzung gegenüber den Wittelsbachern, andererseits um die Multimedialität, durch welche das verfolgte Programm in Historiographie, Predigtliteratur und Freskierung zum Ausdruck gebracht wurde. Zentral und omnipräsent war die Polarität von Korbinian – dem heiligen Gründer des Bistums – und Eckher, der als Vollender inszeniert wurde. Der überlagerte romanische Dom wurde als „Braut“, die barocke Ausstattung als „Festkleid“ dargestellt, in welchem durch ein historisch-theologisches Konzept zugleich die Bistumsgeschichte visualisiert werden konnte. In der Diskussion wurde die freisingische Besonderheit der Umgestaltung gegenüber anderen Fällen betont, in welchen barocke Kirchen gänzlich neu gebaut wurden.

Mit dem benediktinischen Historiker in freisingischen Diensten Karl Meichelbeck befasste sich *Thomas Stockinger* (Wien). Sein Anliegen war es, die in der älteren Literatur rekurrente Apostrophierung Meichelbecks als „deutscher Mauriner“ zu hinterfragen und zu differenzieren. So konnte Stockinger zum einen zeigen, dass Meichelbecks frühe Schriften keinerlei Affinität zur historisch-kritischen Methode aufwiesen und er auch keinen feststellbaren Kontakt zu den Maurinern pflegte, ja diese wegen ihrer jansenistischen Sympathien eher gemieden zu haben schien. Zugleich konnte Stockinger aber auch nachweisen, dass Meichelbeck sich im Zuge seiner Arbeit an der „Historia Frisingensis“

intensiv (und autodidaktisch) mit Werken auseinandersetzte, die den historisch-kritischen Standard der Zeit spiegelten, und sein Werk schließlich auch an diesem Standard orientierte; was Meichelbeck, in Summe, freilich noch nicht zu einem „deutschen Mauriner“ machte.

Als letzter Referent der ersten Sektion sprach *Werner Telesko* (Wien) über die Freskierung der Stiftskirche zu Melk. Diese ist in engem Zusammenhang mit der Herrschaftsauffassung von Abt Berthold Dietmayr zu sehen und entstand eben zu jener Zeit, als die Brüder Pez mit ihren Forschungen befasst waren. Telesko betonte die beidseitige Lesbarkeit der Langhausfresken: aus der Perspektive der Gemeinde als Heilsentwicklung der *ecclesia*, einer alten und mittleren Kirchengeschichte, die direkt aus der biblischen Geschichte hervorgegangen war; aus der Perspektive des Chores als Triumph und Apotheose des heiligen Benedikt, der mit Abt Dietmayr in eins gesetzt wurde. Bemerkenswert und für das zeitgenössische monastische Milieu untypisch war dabei der Anspruch einer universellen Kirchengeschichte, der durch die konsequente Verarbeitung des Motivs der *ecclesia* erhoben und in allen Details, auch unter Einbeziehung lokaler Traditionen, ausgeführt wurde.

In seinem Abendvortrag führte *Mordechai Feingold* (Pasadena) die Schwierigkeiten vor, mit denen sich auch im protestantischen Bereich die Verfechter historisch-kritischer und philologisch-kritischer Methoden konfrontiert sahen. Als Beispiele dienten etwa John Selden und Johannes Drusius, denen – wie etwa bei William Withaker – theologische Positionen gegenüberstanden, die an der Unumstößlichkeit und Wortwörtlichkeit der geoffenbarten Schrift festhielten. Da Gelehrsamkeit um ihrer selbst willen (noch) keine Kategorie darstellte, lag es nahe, Devianz als Häresie zu apostrophieren – was jedoch in keiner Weise den Intentionen und Selbstwahrnehmungen der angesprochenen Gelehrten entsprach.

Die zweite Sektion war Themen aus Italien sowie dem Umfeld der Kurie gewidmet. *Bernward Schmidt* (Münster) beleuchtete die von der Forschung oft vernachlässigten römischen Kirchenhistoriker des 18. Jahrhunderts, die insbesondere im Umfeld der zahlreichen Akademien wirkten. Schmidt analysierte deren Umgang mit *ecclesia* im Zusammenspiel theologischer und historiographischer Gesichtspunkte und stellte auch im Rom des 18. Jahrhunderts eine Dynamisierung des Kirchenbegriffs durch die historische Methode fest. Grundlegend für die meisten römischen Kirchenhistoriker war die Auffassung der Kirchengeschichte als positive Theologie; historische Kritik als allgemein anerkannte Methode sollte jedoch Fragen des Glaubens aussparen. Auseinandersetzungen zwischen positiver Theologie und spekulativer Scholastik oder um pyrrhonistische Geschichtsauffassungen wurden Schmidt zu Folge eher nicht publizistisch ausgetragen, fanden jedoch durchaus statt. Innovativ war z. B. Francesco Bianchinis Ansatz, schriftliche und dingliche Quellen in Zusammenschau zu nützen, um auf Basis aller erreichbaren Fakten zum bestmöglichen Ergebnis zu gelangen.

Paolo Aranha (Florenz) stellte mit Norbert von Bar-Le-Duc (bekannt auch als Abbé Jacques Platel, Pierre Parisot, Pierre Curel oder Père Norbert) einen der schillerndsten Kontroversisten des 18. Jahrhunderts vor. Seinen Gegenstand, die katholische Missionsgeschichte in Indien, kannte der Kapuziner unter anderem aus eigener Erfahrung, da er von 1736–1739 selbst als Missionar gewirkt hatte. Sein Stil der Geschichtsschreibung geriet trotz einer überwältigenden Fülle herangezogener Quellen zur erbitterten antijesuitischen Polemik im Rahmen des so genannten Malabarischen Ritenstreits. Deshalb und auch auf Grund der unbefugten Verwendung von Akten aus dem Archiv der römischen Propagandakongregation gerieten mehrere seiner Publikationen auf den Index, und er selbst musste aus Rom fliehen, zunächst nach Holland, später England, bis er sich als Protegé des Marquês de Pombal in Portugal niederließ. Als Historiograph ist Norbert von Bar-Le-Duc nur bedingt zu bezeichnen, sein

Zugang zur Geschichte inklusive ihrer als „Beweise“ aufgefassten Quellen ist nach Aranha eher als der eines Juristen anzusehen. Dieser Aspekt wurde in der Diskussion ebenso vertieft wie die enorme Aufmerksamkeit, die den Schriften Père Norberts zukam.

Elisabeth Garms-Cornides (Wien) und *Fabio Marri* (Modena/Bologna) untersuchten in ihrem gemeinsamen Vortrag die frühen Jahre des pro-habsburgischen Publizisten und Historiographen Gottfried Philipp Spannagel (Pseudonym Goffredo di Filippi) auf Basis des soeben auch als Edition erschienenen Briefwechsels zwischen Spannagel und Ludovico Antonio Muratori. Die Briefe werfen viel neues Licht auf die historiographische Zusammenarbeit der beiden sowie die Förderung des jungen Spannagel durch Muratori. Spannagels immer dezidierterer prohabsburgischer Standpunkt, der sich auch in mehreren tagespolitischen Publikationen niederschlug, führte jedoch zunehmend zum Konflikt mit dem gegenüber zu großem habsburgischem Einfluss ablehnend eingestellten Muratori; für Spannagel ebneten freilich gerade diese Publikationen den Weg zu einer Karriere als Kustos der Hofbibliothek und Hofhistoriograph in Wien. Sein historiographischer und politischer Ansatz veraltete jedoch in der Ära Maria Theresias, weshalb die meisten seiner Arbeiten ungedruckt blieben, während das Lesepublikum Muratoris in Salzburg und Wien stetig wuchs.

Die dritte Sektion, mit „Frankreich und die Niederlande“ überschrieben, umfasste damit auch die für die Entwicklung kirchlicher Historiographie so wichtigen Werkstätten der Mauriner und der Bollandisten. Mit *Daniel-Odon Hurel* (Paris) trat allerdings der namhafteste Experte für die maurinische Gelehrsamkeit an, um in Erinnerung zu rufen, dass das benediktinische Frankreich der Frühen Neuzeit nicht nur aus der Maurinerkongregation bestand. Er schilderte das Verhältnis der Abtei Cluny und ihres Klostersverbandes zur Gelehrsamkeit, sowohl hinsichtlich eigener Arbeiten der Cluniazenser, in denen die historische Befassung mit Ordensnormen und Liturgie eine zentrale, weil identitätsstiftende Rolle einnahm, als auch hinsichtlich der Darstellung Clunys durch Auswärtige im Rahmen der Ordensgeschichte: gewissermaßen das Verhältnis von Cluny als benediktinischem *lieu de mémoire* und Cluny als realem Ort klösterlichen Lebens und kirchenpolitischer Auseinandersetzungen.

Jean-Louis Quantin (Paris) präsentierte in seinem Beitrag die historiographische Kontroverse zwischen Jansenisten und Antijansenisten, in der beide Seiten versuchten, Traditionslinien zu theologischen Konflikten in der Zeit des Augustinus sowie zum karolingischen Gnadenstreit herzustellen und dabei ihre jeweiligen Gegner in die Nachfolge damaliger (vorgeblich) häretischer Positionen einzuordnen. Einzelne Akteure schreckten dabei auch vor Fälschungen nicht zurück wie der Oratorianer Jérôme Vignier; kaum eine der namhaften Persönlichkeiten der französischen Kirchengeschichtsschreibung von Mabillon bis zu Le Nain de Tillemont kam um eine Positionierung herum. Begriffsbildungen aus diesem Streit wirkten lange nach, etwa die in polemischer Absicht aufgebrachte Bezeichnung „Semipelagianer“, die erst von der jüngsten theologiegeschichtlichen Forschung nach gut dreihundert Jahren aufgegeben worden ist.

Aus seit wenigen Jahren geöffneten römischen Archiven schöpfte *Andreea Badea* (Münster) in ihrem Vortrag über die Verfahren gegen die „Acta Sanctorum“ der Bollandisten sowie gegen Mabillons „*Epistola de cultu sanctorum ignotorum*“ vor der römischen Indexkongregation. Dabei zeigte sich einerseits ein grundsätzlicher Impuls, identitätswichtige Traditionen gegen Zweifel zu verteidigen und Neues schon wegen seiner Neuheit (etwa die Darstellungen der „Acta Sanctorum“ wegen ihrer Abweichungen gegenüber den „*Annales ecclesiastici*“ von Baronio, die gleichsam den akzeptierten Kanon der Kirchengeschichte verkörperten) als schädlich einzustufen; andererseits aber auch dessen Konterkarierung durch

vielfache persönliche und politische Rücksichtnahmen. Die kirchliche Autorität sah sich zu einer „schleichenden Erweiterung des Kanons“ akzeptierten Wissens genötigt.

Am Beispiel der Forschungen über die Genealogie der Merowinger behandelte *Jan Marco Sawilla* (Konstanz) den Umgang der Bollandisten mit Quellen, deren Kritik und historischer „Wahrheit“. Er konnte dabei einerseits zeigen, wie aus der Beschäftigung mit Detailproblemen grundlegende methodologische Reflexionen – hier etwa über die Beurteilung der Echtheit von Urkunden – erwachsen, andererseits aber auch vorführen, dass es in den von geschickten medialen Strategien getragenen Auseinandersetzungen keineswegs nur um eine rationalistische Kritik ging, die von der Historiographieggeschichte meist ausschließlich hervorgehoben worden ist, sondern auch auf Seiten der Bollandisten um Identitätskonstruktion und nicht zuletzt um Gewinn und Verteidigung von Ansehen in der *Res publica literaria*.

An das Thema der merowingischen Urkunden schloss der letzte Vortrag dieser Sektion von *Mark Mersiowsky* (Innsbruck) unmittelbar an, nunmehr aus der Sicht der Diplomatie, und präsentierte die bekannte Kontroverse zwischen Papebroch, Mabillon und Germon nicht nur in hilfswissenschaftlich-inhaltlicher, sondern auch in mediengeschichtlicher Perspektive: Mersiowsky konnte anhand von Buchformat und Sprachgebrauch unterschiedliche Publika für den gelehrten Streit herausarbeiten. Auch die bisherige Darstellung in der Geschichte der akademischen Diplomatie des 19. und 20. Jahrhunderts wurde kritisch reflektiert. In den anschließenden Diskussionen erfolgte eine weitere Zusammenführung der Vortragsthemen, indem etwa an die beiden ersten Vortragenden Fragen nach der Rolle der Hilfswissenschaften – von Handschriftenkunde bis zur Geschichte der musikalischen Notation – in den von ihnen geschilderten Arbeiten und Kontroversen gerichtet wurden, während etwa im Hinblick auf die Bollandisten Querverbindungen zu zeitgenössischer Philosophie und universitärem Lehrbetrieb angesprochen wurden.

Der Abendvortrag des zweiten Tages von *Anthony Grafton* (Princeton; aufgrund der Verhinderung des Autors verlesen von Mitchell Ash) befasste sich mit dem humanistischen Erbe der Kirchengeschichtsschreibung. Grafton zeichnete die Entstehung der historischen Kritik und bibliographischen Sammlungstätigkeit nach und betonte ihre Wechselwirkung. Zugleich verdeutlichte er, dass auch die Humanisten klare Prioritäten hatten, wenn es um die Konstruktion konfessioneller Identitäten ging. Anhand der Frage nach jüdischen Traditionen im Neuen Testament konnte Grafton schließlich auch zeigen, dass gesicherte, auf philologischer Kenntnis basierende Erkenntnisse über die Konfessionsgrenzen hinweg Eingang in die Kirchengeschichte(n) finden konnten.

Die vierte Sektion war den protestantischen Teilen Deutschlands und Nordeuropa gewidmet. Im Beitrag von *Nora Gädeke* (Hannover; aufgrund der Abwesenheit der Autorin von Patrick Fiska verlesen) ging es um die Rolle von Gottfried Wilhelm Leibniz als Historiker im Spannungsfeld von politischen Aufträgen und *Res publica literaria*. Gädeke zeigte dies anhand von Leibniz' Korrespondenz mit dem Kanonikus zu Dijon Claude Nicaise, über dessen Vermittlung ihm nach und nach der Nachlass von Antoine Perrenot de Granvelles, einem einflussreichen Politiker unter Karl V. und Philipp II., zugänglich wurde. Leibniz gelang es, unter Berufung auf die Praktiken gelehrter Freundschaft und des Austauschs von *nova literaria* sowie unter dem Vorwand der *curiosité* an Quellen zu kommen, die er gezielt zur Verteidigung der habsburgischen Sache im Spanischen Erbfolgekrieg nutzbar machte – ein Bestreben, das nicht ohne Bezug zu seinem Interesse an einer Anstellung als Reichshofrat zu verstehen ist.

Der Vortrag von *Sven Externbrink* (Marburg/Heidelberg) behandelte den vielseitigen Gelehrten und Diplomaten Ezechiel Spanheim, der sich ähnlich Leibniz zwischen Gelehrtenrepublik und Hof bewegte, etwa als Botschafter Brandenburgs in Frankreich und England. Externbrink stellte die langjährige Beschäftigung Spanheims mit den Werken des römischen Kaisers Julian dar, dem als letztem heidnischen Kaiser lange ein negatives Bild angehaftet hatte. Julians satirischer Cäsaren-Dialog wurde von Spanheim ins Französische übersetzt und erschien in mehreren Auflagen, von denen die Pariser Ausgabe 1683 auch im Kontext des Hofes von Versailles zu lesen ist. In Einleitung und Kommentar gelang es Spanheim, grundlegende numismatische und altertumskundliche Methoden in exemplarischer Weise zu entwickeln und einem breiten Publikum näher zu bringen. In der anschließenden Diskussion wurde unter anderem die Geschichte der Bibliothek Spanheims, seine numismatische Quellenkenntnis und Kritikfähigkeit (etwa hinsichtlich Phantasiemünzen) sowie ein Vergleich zwischen Leibniz und Spanheim hinsichtlich des Verhältnisses zu ihren Dienstherrn erörtert: Spanheim scheint hinsichtlich seiner Freiheiten in einer auch für Leibniz erstrebenswerten Position gewesen zu sein.

Colin F. Wilder (Chicago) präsentierte verschiedene Zugänge der Rechtswissenschaft des 17. und 18. Jahrhunderts zur Vorstellung und Konstruktion eines „ursprünglichen germanischen Rechts“. Wilder unterschied dabei zwischen *antiquarianism*, *ancient constitutionalism* und *state of nature arguments*. Zum antiquarischen Zugang gehörte etwa die gelehrte Erforschung überkommener Sprichwörter als Mittel der Erkenntnis alter Rechtspraktiken, die auch durch neue Anwendung rituell aktualisiert wurden. Im *ancient constitutionalism* wurden aktuelle Rechtszustände der Frühen Neuzeit mithilfe alter Rechtsinstrumente legitimiert oder angefochten, etwa in der Abhandlung Justus Möasers zum Mühlenbann, der in direkter Linie von einem Regale der karolingischen Herrscher abgeleitet wurde. In derselben Schrift Möasers finden sich jedoch auch Argumentationen mit einem Naturzustand, die also der dritten Gruppe zuzurechnen sind, wobei sein Konzept eines Gesellschaftsvertrages im Gegensatz zu anderen wie Hobbes, Grotius oder Locke nicht alle Individuen, sondern nur mächtigere Gruppen vor Augen hatte. Wilder illustrierte die Mehrschichtigkeit der Idee von *primitive Germanic law* und unterstrich die Wirkmächtigkeit der drei Ansätze für die spätere Entwicklung der Geschichtswissenschaft wie der politischen Philosophie und Theorie.

Konstantin Kaminskij (Konstanz) stellte den im Zusammenhang mit der St. Petersburger Akademie zwischen dem offiziellen russischen Reichshistoriographen Gerhard Friedrich Müller und dem Chemieprofessor, Dichter und Reformers der russischen Sprache Michail Lomonosov entbrannten Streit um die so genannte „Normannentheorie“ dar. Nach dieser wurde der Name *rus* von einem skandinavischen Wortstamm abgeleitet und die Anfänge der russischen Staatlichkeit und Kultur auf die „Normannen“ zurückgeführt. Während Lomonosovs Kritik an der „Normannentheorie“ durchaus (proto)nationale Elemente aufwies, ging es Müller eher um den Nachweis einer Zusammengehörigkeit der Anrainer-„Völker“ der Ostsee, die sich in den genealogischen Verbindungen der russischen Zaren und Zarrinnen mit den Herzogen von Schleswig-Holstein-Gottorf und der schwedischen Königsfamilie spiegelte. Schließlich spielte bei Kaminskij auch die kritische Sichtung der Historiographie des 19. und 20. Jahrhunderts eine wichtige Rolle.

In seinem Abschlussvortrag knüpfte *Thomas Wallnig* (Wien) an das Eröffnungsreferat der Tagung an. Er versuchte zu zeigen, dass konfessionelle Unterschiede im Umgang mit Tradition weit über den Bereich der Historiographie hinaus in das breitere Feld der frühneuzeitlichen Gelehrsamkeit hineinreichten. Die zentrale Frage war, wie „neues“ Wissen (diese Kategorie wurde in der Diskussion hinterfragt) und damit Devianz von der Vorstellung einer *ecclesia semper eadem* in das institutionell gebundene kirchenhistorische Bild von

Geschichte integrierbar wurden. Wallnig argumentierte in Richtung einer durch Devianz dynamisierten Narration, vergleichbar einem Paradigma von Entwicklung auch in kirchenhistorischen, kanonistischen und philosophischen Kontexten; er versuchte aber zugleich, die Zuordnung dieser Beobachtung zu einem Komplex „katholische Aufklärung“ kritisch zu hinterfragen, was in der Diskussion bekräftigt wurde.

Die breit gestreuten Themen ergaben im Rahmen der Tagung ein durchaus schlüssiges Panorama vormoderner Geschichtskultur, das sowohl im medialen als auch im geographischen und konfessionellen Sinn viele wesentliche Bereiche abdeckte und die Diskussion vieler aktueller Forschungsfragen anregte. Eine Publikation der Tagungsergebnisse bei De Gruyter ist geplant.

Thomas Wallnig, Ines Peper, Thomas Stockinger, Patrick Fiska.

Kontakt:

Dr. Thomas Wallnig, MAS

Institut für Geschichte der Universität Wien

Institut für Österreichische Geschichtsforschung

Dr. Karl-Lueger-Ring 1

A-1010 Wien

Tel. +43-(0)1-4277-40891

Fax +43-(0)1-4277-40899

E-Mail: thomas.wallnig@univie.ac.at

Web: www.univie.ac.at/monastische_aufklaerung